

Friedrich Bauer als Wegbereiter theologischen Denkens und theologischer Ausbildung im weltweiten Horizont?

von Claudia Jahnel

War Friedrich Bauer Wegbereiter eines theologischen Denkens und einer theologischen Ausbildung im Horizont der weltweiten Christenheit und, wenn ja, welche besonderen Impulse hat er gegeben? Es ist unstrittig, dass Bauer die Grenzen der eigenen Landeskirche, Region und Nation deutlich überschritt und dass in seinem kirchenpolitischen, theologischen, aber auch seelsorgerlichen Denken und Handeln der außereuropäische Kontext, vor allem natürlich Nordamerika, einen wichtigen Platz einnahm. Wie aber, so soll in diesem kurzen Aufsatz gefragt werden, hat er die Ausbreitung der protestantischen Christenheit, an der er selbst beteiligt war, reflektiert und in sein theologisches und pädagogisches Denken und Handeln integriert? Hat er beispielsweise damit gerechnet, dass sich die Christenheit mit der räumlichen Veränderung auch strukturell und theologisch verändern würde, und wie hat er Kandidaten der Missionsanstalt in Neuendettelsau darauf vorbereitet? Was ist das Besondere an Bauers theologischem Denken für diese Situation der geographischen Expansion der Christenheit? Und wie schlägt sich dies in seiner Bildungs- und Ausbildungskonzeption nieder – inwiefern wird hier der weitere Kontext der Weltchristenheit sichtbar?

Diese Fragen sind Fragen der heutigen Zeit und werden retrospektiv an Bauer, seine Theologie und sein Ausbildungskonzept gestellt. Es muss also berücksichtigt werden, dass sich seit Friedrich Bauer viel verändert hat, gerade auch hinsichtlich der theologischen Ausbildung im weltweiten Horizont. „Mission Interkulturell“ heißt heute das Referat, das institutionsgeschichtlich letztlich auf die von Friedrich Bauer im Jahr 1846 in Nürnberg gegründete „Missionsvorbereitungsanstalt“ zurückgeht. In den 167 Jahren dazwischen hat sich einiges ereignet, was sich nicht zuletzt an Namensveränderungen erkennen lässt: Im Jahr 1853 wurde die Missionsanstalt in Neuendettelsau gegründet. Hier erfolgte die zuerst zweijährige, später dreijährige Ausbildung von Missionaren für Nordamerika. In den 1930er Jahren wurde die Missionsanstalt umbenannt in „Missions- und Diasporaseminar“. Damit wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass am Seminar auch Pfarrer für die Arbeit in Brasilien und in der Ukraine ausgebildet wurden. Im Jahr 1985 wurde das Missions- und Diasporaseminar geschlossen¹ und das Missionskolleg als theologisches Bildungs- und Grundsatzreferat

¹ S. dazu die Dokumentation eines Studientags anlässlich der Schließung des Missions- und Diasporaseminars ein Vierteljahrhundert zuvor, im Jahr 1985: Theologische Ausbildung im

eingerrichtet. Theologische Ausbildung im weltweiten Horizont wurde nun nicht mehr in erster Linie verstanden als theologische Zurüstung für den Dienst in Übersee. Dieses einbahnstraßenartige Modell hat sich im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und zunehmend überholt. Theologische Bildung im weltweiten Horizont wurde und wird als polyzentrischer Lernprozess verstanden, bei dem Menschen aus verschiedenen Kulturen voneinander und miteinander lernen. Der Ausdruck „Kontextuelle Theologie“ war geboren und mit ihm die Einsicht in die Vielfalt der kulturellen Ausformungen des christlichen Glaubens und Kircheseins. In der Praxis wurde dieser Prozess des Umdenkens hin zu einem wechselseitigen Austausch- und Lernprozess sichtbar in der Mitarbeit von PfarrerInnen und anderen Berufsgruppen aus den Partnerkirchen im Raum der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, den so genannten „Ökumenischen MitarbeiterInnen“.

Im Jahr 2006 wurde das Missionskolleg umbenannt in Mission Interkulturell. Diese Namensänderung trägt der Einsicht Rechnung, dass Kulturen und Kontexte nicht in sich geschlossene Größen sind, sondern dass sie ständig im transkulturellen Austausch mit anderen Kulturen stehen und sich verändern. Entsprechend liegt der Fokus nicht mehr nur auf der Wahrnehmung der kulturellen Besonderheit regionaler Theologien wie noch in der kontextuellen Theologie, sondern auf der Wahrnehmung von Überschneidungen und Verschränkungen.²

In den geschilderten Namens- und Strukturveränderungen spiegelt sich ein Umwälzungsprozess, der heute mit Begriffen wie „Globalisierung des Christentums“ oder „Shift of Gravity“³ beschrieben wird: Das Gravitätszentrum der Christenheit liegt nicht mehr in den Ländern Europas oder Nordamerikas. Vielmehr lebt die Mehrheit der ChristInnen heute in Afrika, Lateinamerika und Asien. Die „Gesichter“⁴ der Christenheit haben sich entscheidend verändert und haben mit denen des im 19. Jahrhundert exportierten Christentums manchmal nur noch wenig gemeinsam. Spätestens mit dem Ersten Weltkrieg ist das die europäische Mission mitunter prägende

Horizont der weltweiten Christenheit. Beiträge zu einem Studientag der Mission EineWelt in Neuendettelsau am 29. Mai 2010. epd-Dokumentation Nr. 35, Frankfurt a. M., 31. August 2010.

- 2 In der für das Referat Mission Interkulturell wichtigen Bezugswissenschaft, der Missionswissenschaft bzw. Interkulturellen Theologie, wurden diese Diskussionen und Klärungen häufig dahingehend vorangetrieben, dass die Lehrstühle für Religions- und Missionswissenschaft an einigen Orten in Lehrstühle für Interkulturelle Theologie umbenannt wurden und die Fachzeitschrift „Zeitschrift für Mission“ heute „Interkulturelle Theologie. Zeitschrift für Missionswissenschaft“ heißt.
- 3 S. Robert, Dana L., Shifting Southward. Global Christianity since 1945, in: IBMR 24 (2000), 50–57. Vgl. auch die frühe Ankündigung des Shift of Gravity in: Bühlmann, Walbert, The Coming of the Third Church. An Analysis of the Present and Future of the Church, Slough 1976. Eine interessante Aufnahme und Reflexion der demografischen Veränderungen innerhalb der weltweiten Kirche s. Lenka Bula, Puleng, The Shift of Gravity of the Church to Sub-Saharan Africa: Theological and Ecclesiological Implications for Women, in: International Journal for the Study of the Christian Church, Vol. 8, 4 (2008), 290–304.
- 4 Vgl. Jenkins, Philip, The New Faces of Christianity, New York 2006.

europäische Überlegenheitsgefühl in die Krise gekommen und hinterfragt worden. Selten hat die Zahl der ChristInnen so schnell abgenommen wie im 20. Jahrhundert in den Gebieten der „Heimatkirchen“ – in Europa. Heute wird Europa als post-christlich bezeichnet. Die Landkarte der christlichen Kirche, die Demographie und ihr kulturelles Erscheinungsbild veränderten sich im Lauf des 20. Jahrhunderts wohl radikaler als je zuvor. Europa wird immer mehr Teil der nicht-christlichen Welt. Veröffentlichungen wie die des ghanaischen Theologieprofessors Lamin Sanneh, „Whose Religion is Christianity“ – mit der Antwort, dass das Christentum eine nicht-westliche Welt-Religion sei – unterstreichen diesen Wandel.⁵ Missionsbewegungen von Süd nach Nord, manchmal als Re-Evangelisierung des säkular gewordenen Nordens bezeichnet, machen ihn sichtbar.

All diese Veränderungen hat Friedrich Bauer nicht ahnen können. Auch Modelle wie das einer Einheit in Verschiedenheit, wie sie im Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen Einrichtungen angesichts dieser Entwicklungen vorangetrieben wurden und die heute kaum noch aus der theologisch-weltkirchlichen Diskussion wegzudenken sind, waren Bauer unbekannt. Gleichwohl hat Bauer eine Vision von Einheit entwickelt, in der die beginnende Differenzierung der Christenheit weltweit ganz offensichtlich theologisch wahrgenommen und eingeordnet wird.

1. Friedrich Bauer und die Frage nach der Einheit der (lutherischen) Christen weltweit

Christian Weber hat maßgeblich herausgearbeitet, wie sehr Bauer geleitet war von der Vision einer weltumspannenden lutherischen, aber auch interkonfessionellen christlichen Einheit.⁶ Die folgenden Ausführungen basieren auf diesen Einsichten, führen sie im Sinne der obigen Fragestellungen weiter und setzen sie dazu in Beziehung zu jüngeren Ansätzen, die Einheit der Kirche zu verstehen und voranzutreiben.

Die lutherische Konfession trage, so Bauer, in sich den Impuls zum Zusammenschluss nicht nur eines Weltluthertums, sondern auch einer weltumspannenden Kirche. Wie zwei konzentrische Kreise verhielten sich Weltluthertum als der innere Kreis zur weltumspannenden Kirche, deren Zusammenhalt durch die lutherische Konfession gestärkt werde. Angesichts der „Zerrißenheit und Versplitterung gegenwärtiger Zeit“ biete die Kirche einen Ort der „Sammlung und festen Zusammenschließung“⁷ und damit wohl auch der Orientierung und des Halts.

5 Lamin O. Sanneh, *Whose Religion is Christianity? The Gospel Beyond the West*, Grand Rapids 2003.

6 S. Beitrag von Christian Weber in diesem Buch, S. 135–188.

7 Zweiter Jahresbericht über die Missionsvorbereitungsanstalt in Nürnberg für 1849 vom 15. 2. 1850 (AMEW 1.4), 8, zitiert nach Weber, 142.

Dieser ersten euphorischen Phase, in der Bauer wohl wirklich glaubte, dass sich die Einheit des Weltluthertums als Kern einer weltumspannenden Kirche sichtbar verwirklichen lasse, folgte – nach dem Konflikt mit der Missouri-Synode 1853 – eine zweite realistischere, aber keinesfalls resignierte Phase. „Wahre Einigkeit“ ist für Bauer nun trotz der Erfahrung des Dissenses mit den Missouri-Lutheranern – in seinen Worten: trotz aller „unvermeidlichen Verschiedenheiten in Lehre und Praxis“⁸ – möglich. Das Zitat lässt eine ansatzweise positive Bewertung der Verschiedenheit erkennen – in heutigen Kategorien ausgedrückt: Es schimmert schon beinahe ein ökumenisches „Einheit in Verschiedenheit“ durch, wenngleich bei Bauer weniger die interkonfessionelle Einheit als die innerlutherische Einheit im Blick ist.

Das Besondere an der Wende bei Bauer von der Euphorie zum Realismus ist, dass Bauer fortan nicht mehr ausschließlich das richtige Bekenntnis als Maß für die Einigkeit und Einheit nennt. Überhaupt ist das Bekenntnis für ihn nicht etwas Statisches, kritiklos Anzunehmendes, sondern eine historisch entstandene Größe, die immer wieder neu zu kontextualisieren ist. Bauers Einsatz für Bekenntnistreue geht einher mit dem Verständnis, dass das Bekenntnis und mit ihm die lutherische Identität ein Prozess und ein Weg sind. Zu dieser Einsicht beigetragen haben vermutlich insbesondere die Auseinandersetzungen Bauers mit der Missouri-Synode. Hermann Reiner weist darauf hin, dass Bauer an den Missouri-Lutheranern ihren gesetzlichen Gebrauch der reformatorischen Ideen kritisiert habe. Sie hätten Luthers „Freiheit eines Christenmenschen“ in ein „schweres Glaubensgesetz“ verwandelt: „Nach Ansicht dieser Theologen in Amerika ist mit der Reformation die Entwicklung der Kirche auf ihrem Höhepunkt angelangt [...] Demgegenüber fragt Bauer: Soll denn seit 400 Jahren absoluter Stillstand eingetreten sein, da die Aneignung der Wahrheit doch solange fortgeht, als die Kirche im Werden begriffen ist?“⁹

Neben dem Bekenntnis und den Bekenntnisschriften misst Bauer zunehmend der Abendmahlsgemeinschaft als Zeichen der sichtbaren Einheit in dieser Welt eine besondere, nämlich geistliche Bedeutung bei. Dies geht einher mit einer deutlichen Wertschätzung der christlichen Gemeinschaft, die sich in seinem Ausbildungskonzept in Form eines „gemeinsamen Lebens“ niederschlägt.

8 Das Jubiläum unserer 25jährigen Missionsthätigkeit für Nordamerika zumeist unter den Glaubensgenossen (Korr-Ges 17, 1866, 40 = KMNA 24, 1866, 40), zitiert nach Weber, 167.

9 Reiner, Hermann, Die heilsgeschichtliche Theologie Friedrich Bauers, in: Fuchshuber-Weiß, Elisabeth/Reiner, Hermann/Rößler, Hans, Friedrich Bauer – ein fränkischer Schulmann und Theologe mit weltweiter Wirkung, hg. vom Heimat- und Geschichtsverein Neuendettelsau und Umgebung e. V.: Neuendettelsauer Hefte 6 (Sonderdruck aus: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 80), Neuendettelsau 2011, 98–110, 98, mit einem Zitat aus: Friedrich Bauer, Christliche Dogmatik auf lutherischer Grundlage (zunächst für die Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. Deinzer und Missionsdirektor Kirchenrat M. Deinzer, Neuendettelsau (Selbstverlag der Missionsanstalt) 1921, 377.

Trotz bestehender Unterschiede in zeitlicher wie inhaltlicher Hinsicht erinnern Bauers Äußerungen zur Bedeutung der christlichen Gemeinschaft, die durch das tatsächlich zeitlich begrenzte Zusammenleben der Zöglinge regelrecht eingeübt wird, an Dietrich Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ (erstmalig erschienen 1939) oder auch an das Modell der Konvivenz, das der Missionswissenschaftler Theo Sundermeier in jüngerer Zeit entwickelt hat.¹⁰ Auch wenn Sundermeiers Fokus auf dem Zusammenleben von Menschen mit sehr unterschiedlichen kulturellen Hintergründen liegt, während Bauer sich auf das Zusammenleben der aus demselben kulturellen Kontext stammenden Zöglinge in der Missionsanstalt bezieht, ist beiden wie auch Bonhoeffer das Anliegen gemeinsam, konkrete Orte der Begegnung und des Zusammenlebens sinnstiftend zu gestalten.¹¹ Für Bauer ist Neuendettelsau der Ort, an dem die global noch nicht sichtbare Einheit lokal bereits erfahrbar wird – das gilt für Neuendettelsau als Ort internationaler Begegnung und globaler Vernetzung in gutem Maß wohl heute noch.

Dieser Gedanke ist – wenn man die eurozentrische Perspektive, die er bei Bauer sicher noch hat, überwindet – heute wieder bedenkenswert. Denn es lässt sich gegenwärtig beobachten, dass den Einheitsvorstellungen, die in der weltweiten Ökumene Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden, heute die einende Kraft fehlt. Ein Grund dafür ist, dass sie abstrakt bleiben und keine erfahrbare Wirklichkeit werden. Sehr viel lebendiger ist Einheit dort, wo sie in Konvivenz gelebt wird. Von daher ist Bauers Gedanke, lokal eine modellhafte Einheit zu verwirklichen, die sich dann über alle Grenzen hinweg und nicht-ausgrenzend weiter entwickelt, bleibend aktuell.

In einer Aussegnungsrede aus dem Jahr 1860 schreibt Bauer: „Hier in Neuendettelsau haben wir unsern geistigen Boden und die geistliche Atmosphäre, wo um den hiesigen Hirten und seine Gemeinde ein weit über die bayrischen Gauen sich erstreckender Kreis von Männern von gleichen Zielen und gleicher Richtung sich schart. Von diesem Ort und von derselben Gemeinschaft ist seit einer Reihe von Jahren eine kräftige Bewegung zum Fortschritt im kirchlichen Leben ausgegangen. Gerade die dadurch verursachte Bewegung und der davon veranlasste Widerspruch und Kampf, der noch heute viele Seelen an uns irre macht, weckte und befruchtete die Geister, und das Beste, was unsere Missionare mitnahmen, waren die göttlichen Gedanken und Ideen zu einer künftigen, besseren und vollkommeneren Gestaltung der Kirche und des kirchlichen Lebens auf Grund der Schrift und Geschichte. [...] Amerika, wo sich die lutherische Kirche ausgestalten kann, [ist] ein geeignetes und fruchtbares Saatfeld

10 S. z. B. Sundermeier, Theo, Konvivenz und Differenz. Studien zu einer verstehenden Missionswissenschaft, hg. von Volker Küster, Erlangen 1995.

11 Dieser Grundgedanke der Ausbildungskonzeption Bauers hat bis in die jüngere Gegenwart hinein gewirkt. Absolventen des früheren Missions- und Diasporaseminars erwähnen das Erleben der Gemeinschaft und das Zusammenleben als eine der prägendsten Erfahrungen ihres Studiums in Neuendettelsau.

für die Verwirklichung göttlicher Gedanken, für die oft in der heimatlichen Kirche weder Raum noch Sinn ist.¹²

Bemerkenswert an dieser Äußerung ist zum einen die kritische Haltung Bauers gegenüber der eigenen „heimatlichen Kirche“; offensichtlich erhoffte sich Bauer, dass mit der Mission zugleich auch neuer Wind einkehrt in das provinziell gewordene kirchliche Leben in der „Heimat“, das oft „weder Raum noch Sinn“ für „die Verwirklichung göttlicher Gedanken hat. Zum andern zeigt sich hier ein Missionsverständnis, das von einer Dialektik geprägt ist und sein soll: Einerseits soll nach Bauer die Einheit, und zwar die ganz konkret an einem Ort – Neundettelsau – exemplarisch erlebte Einheit, die Grundlage der Mission sein. Andererseits lebt die Mission aus und in der „Bewegung“ und zwar in eine „Richtung“ – ein Wort, das auch in Bauers Zielen der theologischen Ausbildung eine wichtige Rolle spielt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für Bauer die Expansion des Christentums nach Nordamerika theologisch eng verbunden ist mit der Frage nach der lutherischen bzw. interkonfessionellen Einheit. Auch nach dem Zerwürfnis mit der Missouri-Synode hält Bauer an der Vision von der Einheit fest und entwickelt einen frühen Entwurf einer Einheit in Verschiedenheit, der die lutherischen Besonderheiten nicht relativiert, lutherische Identität aber auch nicht zu einer statischen unveränderlichen Größe macht. Im Gegenteil: Die Briefe beispielsweise, die Bauer nach Nordamerika schreibt, zeigen sehr deutlich, dass und wie sehr Bauer um ein zeitgemäßes Verständnis lutherischer Überzeugungen ringt.¹³

Dieses Ringen hat bleibende Aktualität in einer Zeit, in der es weltweit viele unterschiedliche – weil kontextuell geprägte – Antworten auf die Frage gibt, was es bedeutet, lutherisch zu sein. Gerade in der gegenwärtigen Reformationsdekade erinnert eine Beschäftigung mit Bauers Bemühen um lutherische Identität daran, wie wichtig es ist, die eigene Provinzialität zu überwinden und Ausformungen des Lutherisch-Seins in anderen Ländern der Welt wahrzunehmen und als Anfragen an uns gelten zu lassen.

2. Bauers Ausbildungskonzept

Fragt man aus heutiger Sicht, ob Bauers Ausbildungskonzept „interkulturell“ ausgerichtet war und interkulturell-theologische Sensibilität förderte, so muss man diese Frage – auf den ersten Blick zumindest – mit einem deutlichen Nein beantworten. Grundsätzliche Bausteine des Studiums waren für Bauer die Einübung der alten Sprachen, Deutschunterricht, Exegese, Dogmatik und Ethik. Das hinterlässt einen

12 Zitiert nach Th. Meier, Zum Gedächtnis des Missionsinspektors Friedrich Bauer, in: Kirchliche Zeitschrift, hg. von der Evangelisch-Lutherischen Synode von Iowa, Jg. 36, Februar 2012, Nr. 2, Februar 1912, 63–76, 73.

13 S. Beitrag von Craig Nesson in diesem Band.

zwiespältigen Eindruck: Auf der einen Seite wirkt es so, als ob die „Zöglinge“ die Rechtgläubigkeit sowie europäische Werte und Tugenden vermittelt bekommen sollten, um diese in die Welt zu verbreiten. Auf der anderen Seite wurden auf diese Weise kompetente Menschen herangebildet mit eigener Urteils- und Kritikfähigkeit – und vermittels dessen dann doch wohl auch mit der Fähigkeit, auch mit anderen Situationen und Kontexten „gebildet“ selbstverantwortlich und mit einer gewissen „interkulturellen“ Sensibilität umzugehen. Dieser zweite Eindruck wird durch verschiedene Aspekte in Bauers Ausbildungskonzeption verstärkt:

Erstens: Bauer verfolgte, wie Weber zeigt, mit der Ausbildung nicht das Ziel, ein gewisses Quantum an Wissen und Gelehrsamkeit zu vermitteln, sondern eine „Richtung“ aufzuzeigen,¹⁴ der die Zöglinge dann in einem lebenslangen Lernprozess folgen sollten. Wieder taucht eine antiessenzialistische, dynamische Sicht auf Bekenntnis und Theologie auf. Bauer wollte den Zöglingen Theologie nicht als etwas Statisches vermitteln, sondern sie mit der Vermittlung einer „Richtung“ dazu befähigen, fern der Heimat in einem anderen Kontext und entsprechend den Herausforderungen, Fragen und Bedürfnissen, die sich dort stellen, Theologie und Kirche weiter zu entwickeln.

„Die Mission braucht Wunderleute, in denen die Kraft Christi mächtig ist. Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung sind auch von Werth und unentbehrlich, wenn neue Kirchenbildungen entstehen, aber die Hauptsache ist es nicht.“¹⁵ Diese Bemerkung Bauers zeigt, dass er, der ja selbst Sprachforscher und Wissenschaftler war, die Wissenschaft sicher nicht verschmähte. Aber offensichtlich sah er sie als begrenzt an – insbesondere wenn es um den Aufbau von Kirchen geht, wo bis heute besonders auch Begeisterung und Weitblick – eine „Richtung“ – gefordert sind.

Zweitens: Bauer plädiert für eine Theologie der Einfachheit. Bei der Einweihung des Neubaus der Missionsvorbereitungsanstalt in Neuendettelsau 1870 sagt er:

„Wir haben Leute mit sehr verschiedener Vorbildung zum heiligen Amt zuzurichten [...] Wir müssen die theologischen Gegenstände vom pastoralen Standpunkt lehren, wenn wir Erfolg sehen wollen. Das nötigt uns Lehrer selbst, die theologischen Fächer bei alten und neuen Lehrern zu studieren und zuzurichten, dass wir eine Theologie der Einfachheit gewinnen, die volle Genüge findet, das, was wahre Weisheit ist und bleibende Frucht der Wissenschaft, in Leben einzuführen und für die Praxis nutzbar zu machen.“¹⁶

Bauers Theologie der Einfachheit zeichnet sich dadurch aus, dass sie Theologie nicht abstrakt lehrt, sondern Theologie elementarisiert und an den Kontext anpasst. Eine

14 S. Weber, 171.

15 Bauer, Friedrich/Deinzer, Johannes, Christliche Ethik auf lutherischer Grundlage (zunächst für Schüler der Neuendettelsauer Missionsanstalt), entworfen von † Missionsinspektor F. Bauer, umgearbeitet und vermehrt von † Missionsinspektor Joh. Deinzer, revidiert und in den Druck gegeben von M. Deiner, Neuendettelsau ¹1904/²1964, 307.

16 Zitiert nach Th. Meier (s. o.), 70.

Theologie der Einfalt ist schon vom Namen her das Gegenteil von einer triumphalistischen Theologie, die sich kontextunabhängig wähnt, in Wirklichkeit aber eine europäische Rechtgläubigkeit vertritt. Auch hier zeigen sich also Ansätze eines theologischen Denkens im weltweiten Horizont, das zwar nicht als interkulturell im heutigen Sinn des Wortes bezeichnet werden kann, aber doch kontextsensibel und kulturkritisch sowie in jedem Fall weit von kolonialer Besserwisserei entfernt ist.

Drittens: Friedrich Bauer hat nicht nur die Studienordnung für die Zöglinge entworfen, sondern auch eine Hausordnung. Diese hat auf die Zöglinge unter Umständen einen noch größeren Einfluss gehabt und sie geprägt als erstere. Hausordnungen gehören – auf den ersten Blick zumindest – zu den „nicht-theologischen Faktoren“ der Ausbildung nicht nur in Neuendettelsau, sondern in vielen deutschsprachigen Missionshäusern des 19. Jahrhunderts. Charakteristisch für die Hausordnung in Neuendettelsau war, dass sie „minutiös“ gewesen sei, so hat Hans Rößler sehr passend die Hausordnung der Anstalt bezeichnet: „Schon die erste Ordnung regelt minutiös das Leben in der Anstalt zwischen dem Aufstehen um 5 Uhr am Morgen und dem Zubettgehen um 22 Uhr; dabei wird selbst die Uhrzeit für die Reinigung der Stiefel festgelegt“¹⁷.

Bauer selbst stellt schon in der Haus- und Lebensordnung von 1861 in § 2 fest: „Eine Missionsanstalt ist keine bloße Lehranstalt, sondern eine Erziehungsanstalt für den Missionsberuf [...] Die Weise der Erziehung ist [...] lutherisch, d. i. echt evangelisch eine Erziehung zur Freiheit“¹⁸. Rößler konstatiert, dass das Nebeneinander von minutiöser Hausordnung einerseits und Erziehung zur Freiheit zunächst paradox anmutet, dass es aber sehr wohl einen inneren Zusammenhang gebe: „[...] nach Bauers Überzeugung sollte aber die tägliche Einübung in die Ordnung des Zusammenlebens und des Tageslaufes die Studierenden zu geistigen Leistungen und geistlichem Leben befähigen, das ihnen innere Freiheit vermittelt“¹⁹.

Diese Einschätzung wird durch einen vergleichenden Blick auf Hausordnungen anderer Missionshäuser plausibel. So stellt Paul Jenkins bezüglich der Hausordnung der Basler Mission fest, dass diese einer überaus strengen hierarchischen Ordnung folge: „30 Ämter! Und nur eines davon war weiblich: das Amt der Hausmutter“²⁰. Außerdem sei, so Jenkins, in der Basler Hausordnung viel von Gesetz und Ordnung und Ordnungsliebe die Rede. „Von außen betrachtet“, so Jenkins abschließend, „bekommt man hier [in der Hausordnung der Basler Mission] weniger den Eindruck hei-

17 Rößler, Hans, Friedrich Bauer – ein fränkischer Theologe und Schulmann mit weltweiter Wirkung (Biographie), s. o. S. 47.

18 Zitiert nach Rößler, ebd.

19 Rößler ebd.

20 Jenkins, Paul, Ausbildung für Mission: Basel 1815–1914, in: Theologische Ausbildung im Horizont der weltweiten Christenheit. Überarbeitete Beiträge zu einem Studententag der Mission EineWelt (Ev.-Luth. Kirche in Bayern), Neuendettelsau, 29. 5. 2010, epd-dokumentation Nr. 35, Frankfurt a. M., 31. August 2010, 5–14, 9.

Summer School 2009

(Mission EineWelt)

terer evangelischer Freiheit, sondern spürt, dass [...] das Missionszentrum in Basel sehr autoritär organisiert und die Ausbildungszeit eine Zeit der Sozialisierung in die Basler Missionshierarchie hinein gewesen ist.²¹

In Neuendettelsau hingegen ist zwar von Ordnung die Rede, aber weniger von Gehorsam als von Bekenntnis und Richtung. Die Vorbereitungsanstalt sei, so Bauer, eine „Anstalt in freier Form“²². Vom Umgang mit diesen Ordnungen schreibt Bauer: „Sich ausnahmslos an solche Grundsätze und Ordnungen binden, ist Pedanterie. Unter Umständen, welche die Ausnahme rechtfertigen, muss der Christ auch zeigen, dass er Herr seiner Ordnungen ist.“²³

21 Jenkins a. a. O., 11.

22 Zitiert nach Weber, 151.

23 Bauer/Deinzer, a. a. O., 312.

3. Resümee und Ausblick

Ob Bauer heute ein Vertreter der Kontextuellen, Interkulturellen oder gar Transkulturellen Theologie wäre, ist Sache der Spekulation. Deutlich ist aber, dass sein Ringen um die theologische Einheit – die sichtbare und die noch nicht sichtbare – ihn als einen Ökumeniker auszeichnen, dem die Kontinuität, aber auch kontextsensible Weiterentwicklung der Theologie an anderen Orten am Herzen lag, ja, der diese Weiterentwicklung von Theologie und Kirche als wertvolle Ent-Provinzialisierung des theologisch-kirchlichen Denkens und Handelns im eigenen Kontext auffasst. Die Einheit wird in der Ausbildung durch das Zusammenleben und -lernen eingeübt und gepflegt – sie wird regelrecht „ein-gebildet“ und dadurch eine Art Habitus. Sie ist eine Richtung, die Bauer den Studenten mitgeben will, kein doktrinär abstraktes Lehrgebäude. Kontextualisierungen – wie sie die Entwicklung einer Theologie der Einfalt zeigt – und damit auch kontextuelle Unterschiede sind notwendig und wünschenswert. Denn die Richtung, auf die hin die Studierenden ausgebildet und gebildet werden, ist offen für Änderungen. Diese Offenheit ist möglich durch die christliche Freiheit, durch die die Lebendigkeit von Theologie und Kirche überhaupt nur gewährleistet ist. Hierin liegt ein wichtiger Beitrag Friedrich Bauers, der sowohl für die Interkulturelle Theologie und Theologie im weltweiten Horizont als auch für jedes theologische Denken von grundlegender Bedeutung ist. Friedrich Bauer, der „Vorvater“ des Dudens, war auch Vordenker im Bereich der Missionstheologie und Mission Interkulturell.

Abstract

War Friedrich Bauer ein Wegbereiter eines theologischen Denkens im Horizont der weltweiten Christenheit und welche besonderen Impulse hat er dahingehend gegeben? Natürlich konnte Bauer viele Entwicklungen der Weltchristenheit, insbesondere ihre Schwerpunktverlagerung in den Süden, nicht vorhersehen. Die ökumenische Idee einer Einheit in Vielfalt war noch nicht geboren. Nichtsdestotrotz hatte Bauer bereits eine Vision von einer lutherischen wie auch konfessions- wie weltumfassenden Einheit der Christenheit, die ihren Ausgang nahm im gemeinsamen Bekenntnis, das kontextuell je neu zu interpretieren sei. Wichtig war ihm, dass die „Zöglinge“ Einheit im gemeinsamen Zusammenleben, in Lehre und geistlicher Gemeinschaft erfuhren und dadurch ausgerüstet wurden für den Dienst in Nordamerika, der ihnen theologische Kompetenz und eigenes theologisches Urteil in christlicher Freiheit abverlangte. Friedrich Bauer war in dieser Hinsicht in der Tat ein Vordenker im Bereich der interkulturellen Theologie im weltweiten Horizont.

Can Friedrich Bauer be considered a pioneer for a theology that engages Christianity as a world religion? If so, what contributions did he make? Clearly, Bauer had no notion of later developments in world Christianity and the shift of gravity from the Northern to the Southern hemisphere. The ecumenical concept of unity in diversity had not yet emerged. Nevertheless, Bauer had vision for the possibility of Christianity that was both Lutheran and ecumenical. He understood that this process should begin with the confession of faith, which was to be translated and interpreted in every context anew. For Bauer it was important that the „Zöglinge“ (pupils) experienced this unity through their everyday life together, shared learning community, and spiritual communio. Through this formative process their theological competence and discernment would be strengthened and through Christian freedom they would become empowered for their work in North America. Viewed according to his context, Friedrich Bauer can indeed be called a pioneer in the field of intercultural theology in global perspective.